

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

87. Sonnabend, am 29. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

7) *Urania*. Taschenbuch auf das Jahr 1843. Neue Folge. Fünfter Jahrgang. Leipzig, bei Brockhaus.

Man muß es den weiblichen Autoren — vor Allen den Schwedinnen Bremer und Carlén — als ein großes Verdienst anrechnen, daß vorzüglich durch sie der Geschmack an den Galgen- und Prostitutions-Romanen verdrängt, und der Familienroman wieder zu Ehren gekommen ist. Freilich ist dieses Genre für den Romandichter gerade das schwierigste. Wie viel genaue Kenntniß des Lebens, wie viel practische Erfahrungen, welche seine Beobachtungsgabe gehört dazu, um in einer Dichtung dieser Art ein umfassendes Bild angewandter Moral auf eine richtige und anziehende Weise darzustellen, während in dem historischen Genre die Geschichte und Ethnographie, so zu sagen, dem Dichter in die Hände gearbeitet haben, in der oben genannten und nun bereits wieder außer Cours gesetzten Scheußlichkeitspoesie es aber nur einer frappanten Schilderung und einer verderbten Phantasie bedurfte, um die Liebhaber derselben zu befriedigen. Die Redaction der „*Urania*,“ früher die Tendenznovelle vorzugsweise berücksichtigend, hat in vorliegenden Jahrgang gleichfalls dem Geschmack an dem Familienroman gehuldigt. Alle drei Novellen, die sie in dem Taschenbuche vereinigte, tragen diesen Character.

Die erste derselben: „Das diamantene Kreuz“ ist von Kellstab. Sind wir auch der Meinung, daß das Talent des Verfassers sich mehr in größer ausgeführten Romanen, als in der, in kleineren, beschränkteren Rahmen eingepreßten Novelle darlege, so wird ihm die Befähigung zu einer tief eingehenden Schilderung im Bereiche der Gefühlswelt, warme Phantasie und Frische des Styles dennoch nicht abzusprechen seyn. Die Darstellungen Bianca's und Ludovico's geben davon ein gutes Zeugniß.

Spannender, und somit für den größeren Leserkreis noch unterhaltender, dürfte: „Der Erbe von Thronstein,“ Novelle von Wilhelm Martell gefunden werden. Hier ist die lebendige, schimmernde Localfärbung der Hauptvorzug.

Für die schwächste der drei Gaben halten wir: „Reden oder Schweigen?“ von Otto Ludwig.

Solche Fürsten- und Ministerschilderungen gerathen meistens nicht sonderlich, sey es in der dramatischen wie in der erzählenden Poesie. So etwas will in der Nähe gesehen es will erlebt seyn, wenn es mehr als mittelmäßig erscheinen soll, und selbst dann ist es die schwierigste aller Darstellungen. Es ist sonderbar und auffallend, daß oft selbst recht talentvolle Schriftsteller mit Vorliebe die Scene ihrer Dichtungen in diplomatische Salons, fürstliche Cabinette und aristokratische Assembles verlegen und dadurch etwas Mittelmäßiges liefern, etwas, dem man beim ersten Blick ansieht, daß man etwas Unnatürliches, Gemachtes, in jeder Hinsicht Ueberbotenes vor Augen hat, während sie statt dessen etwas Vortreffliches schaffen gekonnt, wenn sie Erlebtes schildern gewollt hätten. — Das beigegebene Portrait Meyerbeer's ist gut getroffen.

C. v. Wachsmann.

**Sprüche und Lieder eines nordischen Braminen.** Von Eduard Boas. Leipzig, Verlag von L. F. Böhlenberg. 1842.

Es geht im Allgemeinen mit den deutschen Lyrikern wie mit dem jetzt üblichen Bewaffnungssystem oder mit der Speculationstheorie mancher Tabackshändler: Die Menge muß es bringen — Tugend und Tapferkeit des Einzelnen wird weniger gefordert. So unlogisch auch dieses Exordium gedacht scheinen mag, so möge es doch als Einleitung zu dieser unserer Kritik dienen und wir haben nur noch hinzuzufügen, daß wir die Lieder des „nordischen Braminen,“ die lyrische Blumenlese eines jungen Autors, der sich sowohl durch eigene, von späteren Zeiten noch mehr zu würdigende Productionen, als auch durch schätzbare, mit unendlichem Fleiße gesammelte Ergänzungen zu den beiden Stammvätern und Herkulessäulen unserer Literatur einen Namen erworben, freudigst begrüßen. —

Freilich wird die heutige Zeit die modernen Jacobinerexpectationen in Versen, berlinisch-tyrtäische Kampfesänge, oder Stuttgarter-Pindarischen Odenflug, item sinnreiche Betrachtungen (gereimt natürlich) über Krahnballen und Preßbengel, Ermunterungen zum Spinnen und

Wegen germanischen Segeltuches zur demnächst bevorstehenden Betakelung einer allemannischen Kriegsflotte ganz vergeblich darin suchen — denn nur in der „Akanthologie“ bückt sich die bacchantischer gestimmte Muse des Verfassers zuweilen nach einem Fegen von der Tollhausjacke der Gegenwart; wer aber auch Freude empfinden mag an den oft gemüthlich-stillen, oft heiter-tändelnden, oft herblich-verdüsternden Betrachtungen des nordischen Braminen, der wird genießend dankbar empfinden. —

Der Herr Verleger, dem wir schon mehrmals auf dem Gesilde der Romantik begegneten, hat es sich angelegen seyn lassen, das Buch nach Kräften auszustatten. Die Schrift sagt: Multi vocati, pauci selecti! —  
Woldemar Nürnbergger. (M. S.)

**Reminiscenzen.** Goethe's Mutter, nebst Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteristik anderer merkwürdiger Männer und Frauen. Herausgegeben von Dr. Dorow. Leipzig, Hinrichs. 1843. (gr. 8. VIII und 307 Seiten.)

Wir sind es gewohnt, von dem unermüdeten und glücklichen Sammler Dorow stets werthvolle Gaben zu erhalten und Alles was er uns auch hier mittheilt, betrifft interessante Menschen und giebt zu deren Charakteristik wesentliche und vortreffliche Aufschlüsse.

Zuerst erhalten wir eine Reihe von Briefen verschiedener Männer und Frauen, denen meistens der Herausgeber eine kurze aber gedrängt-inhaltreiche Schilderung vorausgehen läßt. So lesen wir denn zwei Briefe von dem früh verstorbenen Felix Papencordt an Major Blesow und Barnhagen, wovon besonders der erste uns eine treffliche Skizze von der sicilianischen Reise mittheilt mehr werth, als mancher bei Weitem ausführlichere Reisebericht. Eben so früh entrisen ward auch Ludwig Robert, von dem wir einen Brief an seine Schwester Rahel und einen anderen an Ed. Gans lesen. Die Briefe K. E. Delser's an Kieselwetter und Barnhagen sollen nur die Vorläufer einer bald erscheinenden Herausgabe dessen vollständiger Correspondenz seyn. Minder wichtig sind die Briefe von Fr. v. Schlegel, Schleiermacher und Benjamin Constant, dagegen enthalten die zahlreichen Briefe von L. Achim v. Arnim so unverstellt dessen Ansichten über Religion, Staat und Staatsverhältnisse, so wie Characterschilderungen seiner Freunde, daß sie für die Kenntniß dessen schönen Gemüths zur wohlthuenenden Quelle werden. Für die gegenwärtige Zeit sind in politischer wie religiöser Hinsicht die

Briefe von Franz v. Bader sehr interessant. Es folgen nun die auf dem Titel bereits bemerkten Briefe von der Frau Rath, wie Goethe's Mutter so charakteristisch bezeichnet wird. Die größte Anzahl derselben ist an den Schauspieler Unzelmann, einer an die Herzogin Amalie und einige an ihre Enkel, die Schlosser'schen Kinder gerichtet. Allerdings sind die Briefe an Unzelmann ungemein freundschaftlich und die würdige Dame scheint bei'm „Tyrannenblut“ ein sehr inniges Freundschaftsverhältniß geschlossen zu haben, wie denn auch auf der anderen Seite die von ihr vielfach gerügten Unbilden des sauberen Herrn nicht eben zu dessen Lobe gereichen. Zu dieser Mittheilung gehört nun das dem Titel gegenüberstehende, sehr wohl gerathene Portrait der wackern Frau, dessen Original nach der Angabe des Vorwortes von Funke in England gestochen worden, nebst dem Facsimile derselben aus der Unterschrift der Briefe an Unzelmann. Nicht minder charakteristisch sind die nun folgenden Briefe von Friederike Bethmann an den Schauspieldirector Großmann, ihren ersten Mann Unzelmann und ihren zweiten Bethmann, so wie den Hofrath Römer. Die geniale Frau kümmerte sich wenig um Rechtschreibung, aber um so wahrer und ungekünstelter sind ihre Aeußerungen. Merkwürdig ist auch ihr hier zugleich mit abgedrucktes Testament. Dazu gehört der Brief von Dr. Rudolphi. Den Schluß macht eine reiche Folge von Briefen (1817 bis 1819) fast sämmtlich aus Göttingen von Dr. Carl Witte, von welchem auch die Zuschrift vom 21. Aug. dieses Jahres an den Herausgeber abgedruckt ist, welche zum Verständniß derselben durchaus nicht fehlen darf.

Die kleinere zweite Hälfte bilden nun die „geschichtlichen Aufzeichnungen und Denkschriften.“ Hier zuerst ein beziehungsreicher französischer Brief von Fr. August Herzog von Braunschweig an König Friedrich II. über einen militairischen, des Herzogs Ehre zu nahe tretenden Vorgang. Dann einen von Th. G. v. Hippel eigenhändig und sogleich nach einer Unterredung mit Frau v. der Recke am 16. Dec. 1788 niedergeschriebenen Aufsatz, den dieser an seinen Busenfreund Joh. Georg Scheffner sendete, welcher die der damaligen Zeit wichtigsten Fragen berührt und auch Kant, der mit an der Tafel der Gräfin Kaiserlingk speiste, redend einführt. Für die Interessenten eins der bezeichnendsten Actenstücke. Ihm beigelegt ist auch ein Aufsatz Hippel's „über die bürgerliche Verbesserung der Juden“ und des Minister v. Schröter Antwort darauf an denselben. Endlich erhalten wir noch eine Reliquie von Franz v. Gaudy, bei G.

Iegenheit des Empörtrens der Gräfin Ida über dessen geistreiches Werk: „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen,“ welche hier ganz mitzutheilen, wir uns nicht versagen können:

Entschuldigen Sie Frau Gräfin!

Au Ida.

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,  
Aus Ihrem schönen küßenswerthen Munde  
In exclusiv ästhet'scher Assemblée  
Das Todesurtheil über mich gesprochen;  
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,  
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee. —  
In diesem Punct, entschuldigen Sie mich,  
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter här'ter Tadel)  
Wie kann sich nur ein Sproß' von altem Adel  
Hingeben so ignobler Passion?  
Da handelt er in Versen, in Novellen,  
Von Schneidern und Gott weiß was für Gefellen.  
Ziemt so trivialer Stoff wohl dem Baron?  
Ach, in dem Punct, entschuldigen Sie mich,  
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ja freilich sollt' ich greifen in die Feier,  
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier  
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf,  
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der  
Gothaisch-genealogische Kalender  
Anschwillt, mehret ihn auch nur ein simpler Graf.  
Doch in dem Punct ꝛc.

So viele Junker jüngst geküßt den Boden  
Bei'm Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —  
Für einen Pindar ist dies Feld zu weit.  
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen  
In Routs, in dejeuners dansants, in Bällen  
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit,  
Denn in dem Punct ꝛc.

Ich fühl' es klar ich steh' mir selbst im Lichte,  
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte  
Der Hof, noch meine Novelletten kennt  
Ja, wenn ich wollte, standesmäßig singen,  
Ich könnt' es dann, wohl bis zum Hofrath bringen,  
Und auf Prologe kriegt ich ein Patent. —  
Doch in dem Punct ꝛc.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme  
Mich tauschte, daß ein Sproß aus edlem Stamme  
Die Schneiderschere zähneknirschend schwingt,  
Indes das Wechselbild anstatt dem Adel  
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel,  
Und von der Lust des frischen Wandrers singt.  
Denn in dem Punct ꝛc.

Frei wie der Vogel, frei ist der Geselle;  
Heut schlürft er Wein und morgen aus der Quelle.  
Bei'm Meister heut', im Busch ist morgen Rast.  
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen:  
Doch drückt das Ränzel ihm nicht das Gewissen:  
Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last.  
Und in dem Punct ꝛc.

Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,  
Das schweift und tanzt und singt aus voller Kehle,  
Das spißt das Ohr bei jedem Fiedelstreich!  
Das Tischchen deckt sich fix in jedem Städtchen,  
Und anderes Städtchen, heißt es, andres Mädchen.  
Frau Gräfin, solchen Tanz beneide ich,  
Denn in dem Punct ꝛc.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen,  
Frau Gräfin, meine Leute sind die Freien,  
Die spärlich nur in unfrem Stand gesät.  
Und Freien gelten meine freien Lieder,  
Und eh' es kommt an Unseren wieder —  
Bis dahin, fürcht ich, ist es mir zu spät,  
Denn in dem Punct ꝛc.

Noch ist ein Namensverzeichnis derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht, beigefügt, das eben so reichhaltig ist als es willkommen seyn wird.

Bei dem hohen Interesse, das gewiß das deutsche Publicum an dieser Sammlung nehmen wird und dem Fleiße wie der glücklichen Auswahl, welche dem Herausgeber eigen sind, dürfen wir wohl hoffen, daß bald ein zweiter und noch mancher Band diesem ersten nachfolgen werde. —

### Neue Auflagen.

Eine Selbstschau. Von Heinrich Ischolle. Zweite unveränderte wohlfeilere Auflage. Karau, Saucrländer, 1842. gr. 8. Erster Theil: 348 Seiten. Zweiter Theil: 314 Seiten.

(Beschluß.)

Des Mannes Jahre sind es nun, die sich vor uns entfalten und wir dürfen nur die Ueberschriften der 15 Capitel, aus welchen dieser Abschnitt besteht, anführen, um eine Uebersicht davon zu geben. Sie lauten: Einsamkeit und Liebe. Neuer Sturm. Der Forstmann. Vermählung und Hausglück. Der Volksthrer. Die Stunden der Andacht. Eine Freimaurerloge. Gesellschaft für vaterländische Cultur. Die Restaurationszeit in Europa. Drei Reisen durch Baiern. Die Blumenhalbe. Einige Fremden-Besuche. Schriftstellerisches Leben. Nacht der Verläumdung. Die Freuden des Unglücks. Wie lernt man hier wieder unter ganz anderen Beziehungen den edlen, stillwirkenden, sich selbst strengen, anderen so innig milden, geistesreifen und allseitig durchgebildeten Mann kennen! Merkwürdig für unsere neuesten literarischen Verhältnisse ist ein Urtheil darüber, das Seite 279 aus einer Unterredung mit Börne mitgetheilt wird. Dieser sagte nämlich bei einem Besuche in Karau zu Ischolle:

„Sehen Sie,“ sagte er, „bei uns in Deutschland giebt's kein eigentliches öffentliches Leben, wie bei Ihnen in der Schweiz. Die besseren Köpfe schaffen es sich selber, wie sie es können, wenigstens auf dem Papier. So haben wir beinah eine Million Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Wer sich bemerkbar machen, wer Beförderung in Stellen will, schreibt. In unserer Gelehrten-Republic gilt ebenfalls Freiheit und Gleichheit. Einer tritt dem Andern in die Schuhe; man dräng

sich vor, und vertheilt und empfängt Rippenstöße rechts und links. Wie in allen Republiken, giebt's auch in der unsrigen Factionen, die einander moralisch todt-schlagen, bis endlich ihr natürlicher Tod von selbst dazu kommt, nämlich andere Mode, anderer Geschmack und gänzlich Veressenwerden vom Publicum. Um nicht im Gedränge aller Ritter von der Feder erdrückt oder zertreten zu seyn, muß man zur Fahne irgend welcher literarischen Gotterie halten. Da wird man gehoben, weil man Andere heben hilft. Das sind schriftstellerische Handwerkskniffe. Man muß sie kennen. Es thut mir um die deutsche Nation leid! Sie trat mehr als die französische und brittische, wie ein Riesenkind, aus dem Mutterschooß der Natur. Allein man hält die alte Kind in den Windeln fest eingeschnürt mit Armen und Beinen, daß es seine Glieder nimmer gebrauchen lernen kann."

Und Ischocke setzt noch beherzigenswerth hinzu:

„Möchte Börne's sarcastisches Urtheil mehr oder minder gerecht seyn: für mich lag nun einmal die höchste Würde des Schriftstellerthums im Anregen des Hochmenschlichen, des Sinnes für Wahrheit, Menschenrecht und Geistesveredlung der Zeitgenossen. Dafür mußten selbst die dichterischen, einer leichten Unterhaltung gewidmeten Gebilde, dienen, in die ich meine Erfahrungen und Ansichten hüllte, wie der Arzneihändler seine Billen in Goldschaum, oder Zucker. Bloße Gaukelspiele des Witzes, Bambocciaden und Luftsprünge der Einbildungskraft, wieviel sie der sogenannten poetischen Höhe und Tiefe haben mögen, genügten mir nie, und noch heute nicht. Was nicht auf eine oder andere Art den Menschengeist emporlüpft, trägt nicht das reine Gepräge des Schönen, ist nur Seiltänzerei der Phantasie, gleich derjenigen, die der Markt auf der gespannten Schnur zeigt, wo man zwar mit Ergötzen oder Verwunderung, mit Gelächter oder Grausen, eine Weile zusieht, aber endlich mit nüchternem Mißbehagen, oder gleichgültig, von dannen geht. Wahrhaft Schönes läßt einen langen Nachhall des Wohltautes in der Seele zurück."

Endlich gelangen wir zu der „Sabbathfeier.“ Sie beginnt mit dem Jahre 1830. Wir werfen zuerst einen wohlthuenden Blick in das schöne Familienleben Ischocke's begleiten ihn auf einem Ausfluge in die Normandie und sehen ihn dann dennoch wieder in die inneren Zerwürfnisse seines Cantons, aber stets vermittelnd, beschwichtigend, heilsam mildernd, klar überschauend und männlich eingreifend verwickelt. Doch dem 71jährigen „Greise“ lächelt das Leben noch freundlich und er sagt

eben so wahr als nachahmenswerth: „Wenn ich ehemals von Freudenlosigkeit des hohen Alters las oder hörte, wandelte mich stille Bangigkeit an. Jetzt erstaune ich, daß das Greisenthum so viel Anmuth und Genuß darbietet.“ Köstlich ist der „Schluß“ dieses Bandes, worin er den Lesern das ächt schweizerische: „Lebet wohl und zürnet nicht!“ zuruft.

Der zweite Theil dieses Werkes trägt die besondere Ueberschrift: Welt- und Gottesanschauung, und führt uns nun in ein anderes Gebiet der Selbstschau des Mannes, den wir bisher in seinen äußeren Verhältnissen sich uns darstellen sahen. Hier ist ein zusammenhängendes System vor uns ausgebreitet, das folgerecht von dem Einfachsten zum Vollendetsten führt, und in seiner Gliederung eben so innig, wie in seiner Darstellung scharfsinnig und richtig abwägend ist, daher nicht mit flüchtigem Blicke überschaut, noch weniger aber in aphoristischen Andeutungen erschöpft werden kann. Es genüge hier den Haupt-Inhalt anzuzeigen, was nach den Ueberschriften der einzelnen Abtheilungen am Besten geschieht. Sie heißen aber: Kenntniß und Erkenntniß. Natur und Welt. Stoffgebilde. Lebensgebilde. Das Seelische. Der Geist. Das Gemüth. Gott. Wir hoffen in Zeitschriften, deren eigenthümliche Aufgabe ein näheres Eingehen in diese eben so geistvolle als in vieler Hinsicht überraschende und treffende Entwicklung der wichtigsten Verhältnisse der Menschheit ist, bald ausführlichere Würdigung derselben zu erhalten und schließen unsere kurze, durch den Raum dieser Blätter bedingte Anzeige, mit den herrlichen Worten, womit Ischocke selbst sein Werk und das letzte Capitel desselben: „Gott das Höchste und Eine des Alls“ schließt:

„Ich suche Dich, mein Vater, nun nicht länger;  
Im Erdenstaube nicht mehr Gott!  
Dein Weltall ist mein Haus;  
Und Deine Ewigkeiten  
Sind meine Zeiten,  
Und die da waren, leben,  
Und die noch kommen, sind.  
Ein Gott ist nur;  
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen;  
Und eine Ewigkeit ist alles Seyn,  
Und alles Seyn  
Die Himmelsleiter der Vollendung,  
Zur Seligkeit.“

Ich jauchze weinend in das Hallelujah  
Der Geisterwelt mein Hallelujah!  
Ich bin, weil Gott;  
Anbetung ihm und Liebe!  
Mein ist die Seligkeit,  
Weil ihm Allseligkeit!  
Ihm Hallelujah!“

Th. Hell.